

O-Ton Samerski:

Hier bei Barbara habe ich im Haushalt geholfen, das irgendwie mit zusammenzuhalten. Es war ja unglaublich was los hier im Haus – muss man ja sagen. Barbara war ja auch in Hannover und musste das irgendwie zusammenhalten und da habe ich sie auch bei unterstützt. Also man muss sich ja vorstellen Freitag abends waren hier manchmal zwischen 15 und 50 Leuten, die zum Essen kamen. Man wusste nie, wie viele es sein würden. Manche blieben teilweise bis zum nächsten Morgen. Manchmal wusste man auch nicht... – also es war eine unglaubliche Lebendigkeit. Dann kamen wieder neue Gäste, die am Samstag hier mit am Tisch saßen. Es gab morgens bis abends spannende Diskussionen über alle Themen.

Sprecher:

Ein langer Holztisch steht in dem großen Esszimmer mit offener Küche – im Haus von Barbara Duden. Ein schönes, altes Bürgerhaus in Bremen. Hier wohnte auch Ivan Illich die letzten Jahre seines Lebens, hier starb er im Dezember 2002. Heute treffen sich hier einige Freunde von Illich.

O-Ton Gronemeyer:

Ja, ich bin Marianne Gronemeyer. Ich bin Ivan Illich begegnet in der Literatur – in einem Forschungsprojekt zur Friedensforschung Anfang der 70er Jahre. Mit diesem Forschungsprojekt sind wir dann auch nach Lateinamerika gefahren, um uns dort in Lateinamerika über Entwicklungsprojekte kundig zu machen und haben bei der Gelegenheit auch in Mexiko Station gemacht und sind nach Cuernavaca gefahren. Das war 1975. Da bin ich ihm zum ersten Mal in Cuernavaca am CIDOC begegnet, kurz bevor das CIDOC geschlossen wurde.

Sprecher:

Marianne Gronemeyer ist emeritierte Professorin für Erziehungswissenschaften. Ivan Illich wurde in den 40er und frühen 50er Jahren zum Priester ausgebildet, arbeitete erst in einer Pfarrei in New York, zog dann nach Puerto Rico und Anfang der 60er Jahre nach Mexiko, wo er das *Centro intercultural de documentación*, kurz CIDOC, aufbaute. Dort versuchte Illich wohlmeinenden

Entwicklungshelfern beizubringen, dass sie Lateinamerika nichts Gutes täten, sondern einheimische Kulturen zerstörten.

O-Ton Gronemeyer:

Und dann 1980 haben wir uns das erste Mal mit ihm getroffen mit einer Gruppe von Erziehungswissenschaftlern hier aus Deutschland – und haben einfach ein verlängertes Wochenende mit ihm erlebt und diskutiert. Da ging es schon um Fragen von Beschulung und so weiter. Und als ich von dem Wochenende nach Hause gefahren bin, da habe ich gedacht: „Ich kann noch „Nein zu dem allen sagen und mich dagegen verschließen, oder aber mal sehen, vielleicht geht es auch nicht.“ Am anderen Morgen bin ich an meinen Schreibtisch gegangen und hab meine fast fertige Habilitationsschrift – die war fast 300 Seiten weit – genommen und habe sie in den Papierkorb geworfen – unbesehen! Und habe dann nochmal ganz neu angefangen.

O-Ton Duden:

Ich habe Ivan Illich in den späten 1970er Jahren kennengelernt

Sprecher:

Barbara Duden ist feministische Historikerin und war zuletzt Professorin für Soziologie in Hannover. Ende der 70er Jahre hatte Illich schon aus eigenem Entschluss sein Priesteramt aufgegeben und war zu einem Gelehrten geworden, der an Universitäten überall in der Welt forschte, um die Wirkung der westlichen Institutionen zu verstehen.

O- Ton Duden:

Und er hat mich gefragt, was ich machen würde. Und da hab ich ihm erzählt: feministisch und vor allem über den Schwangerschaftsabbruch und die Kriminalisierung und dann sagte er: „Warum macht ihr das denn nicht selber? Macht das doch einfach selber!“ Und da dachte ich: „Das ist richtig, eigentlich.“ Aber Ivan hat sowas vorgeschlagen oder gesagt, was man vorher nicht so denken konnte. Es war klar, dass Ivan – also nicht nur wie bei dir, Marianne sondern auch bei mir – dass er die Grenzen oder Konventionen des Denkbaren verschoben hat. Und zwar ganz ruhig.

O-Ton Samerski:

Ich habe Biologie studiert, als ich Ivan Illich kennenlernte. 1995, also viel später als die anderen hier.

Sprecher:

Silja Samerski ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bremen und forscht zum Gesundheitswesen. Eines der wirkmächtigsten Bücher von Ivan Illich war *Nemesis der Medizin* von 1975. Illich vertrat dort die These, dass die etablierte Medizin zu einer ernsthaften Gefahr für die Gesundheit geworden ist.

O-Ton Samerski:

Und ich war gerade am Ende meines Biologiestudiums und machte eine Diplomarbeit über die genetischen Verwandtschaftsverhältnisse von madagassischen Halbaffen. Und dann bin ich auf Barbara Duden gestoßen und, du hast mich eingeladen nach Bremen. Wir haben über Ivan gesprochen, du hast mir von Ivan erzählt und dann gesagt: „Dann komm doch nach Bremen. Komm für einen Winter.“ Das habe ich dann gemacht. Im Oktober, als das Semester anfang, bin ich hier aufgeschlagen und wollte Ivan hören, freitagnachmittags in den Vorlesungen, und bin hingekommen mit großen Erwartungen und war erstmal sehr irritiert, muss ich sagen. Ich habe gedacht: „Wovon spricht der denn?“ Ich dachte, es geht um Medizinkritik, dann sprach der über das Mittelalter, über Freundschaft, über Soll-Sätze. Und das hat mich sehr verwirrt, aber zugleich war eben irgendwas, dass ich gedacht habe: „Toll, da geht es hin.“ Es hat mich gepackt, ohne dass ich auch nur – also monatelang – nach seinen Freitagsvorlesungen hätte sagen können, worüber er gesprochen hat.

O-Ton Kuchenbuch:

Also ich bin ja angetreten als ein Nazi-Kind.

Sprecher:

Ludolf Kuchenbuch ist Geschichtsprofessor im Ruhestand.

O-Ton Kuchenbuch:

Also als ich politisch mündig wurde, wurde mir klar: Ich bin das Kind eines SA-Mannes und einer Nazi-Familie. Ich heiße auch Ludolf, das ist auch so ein Nazi-Name - und wir hießen alle

so, wir Kinder - und das ist der Schatten der über meinem Leben liegt und mit dem ich mich auseinander zu setzen habe. Und dieses hat uns ganz maßgeblich motiviert.

Sprecher:

Ivan Illich wurde in Wien geboren, sein Vater war Kroat, seine Mutter stammte aus einer zum Protestantismus konvertierten jüdischen Familie. Als "Halbjuden" klassifiziert flohen 1942 Mutter und Söhne aus Österreich.

O-Ton Kuchenbuch:

Und Ivan, als wir Ivan begegnet sind, hat er gesagt: „Ja, ist ja gut. Ist ja gut, aber es gibt Wichtigeres. Ihr könnt euch nicht als Nicht-Nazis definieren. Das geht nicht. Wir leben hier in einer anderen Welt. Und diese Welt ist die der...“ – und dann kamen die ganzen Dienstleistungen und so weiter.

O-Ton Duden:

Ivan hatte ja schon die Schule auseinandergenommen, auch den Verkehr schon gemacht und hat dann beschlossen, über die Medizin zu arbeiten. Was dann Überlegungen waren zu einer Kritik der Institutionen, Dienstleistungsinstitutionen. Und die Analyse dieser Dienstleistungsinstitutionen in Bezug darauf, was sie leisten und noch viel mehr darauf, was sie den Klienten einbläuen. Unvermeidlich einbläuen.

O-Ton Illich:

Unsere Gesellschaft ist gebaut für Einzelgänger; und im Wesentlichen handelt es sich um einen kriegenden Einzelgänger.

Sprecher:

Ivan Illich in einem Radio-Interview von 1984.

O-Ton Illich:

ich hab da in der Kette Leute stehen gesehen, die haben gesagt: Wir haben genug gekriegt. Wir haben genug bekommen? Oder wir haben genug Krieg gemacht? Hab ich mich gefragt. Und dann bin ich zum Grimm gegangen, und der sagt mir, das die zwei Bedeutungen, die Bedeutungen genau desselben Zeitwortes sind: Krieg machen und was bekommen, was

kriegen, sind genau dasselbe Wort. Es erschien mir also die Möglichkeit von den modernen Institutionen zu sprechen: Sie sind Ausbildungsstätten für den kriegenden Menschen.

O-Ton Gronemeyer:

Es gab eine theoretische Frage, die bezog sich auf die Geschichte und Entstehung der Knappheit. Und alle diese Felder, die wir jetzt hier ansprechen, also das Gesundheitswesen, Verkehr, Energie und Schule, waren eigentlich Beispiele dafür, die zeigen sollten, wie mit der Etablierung von Knappheit, wie damit – also die Herstellung von Bedürfnissen möglich gemacht wird. Menschen also zu beliefungsbedürftigen Mängelwesen gemacht werden, die ihrer Daseinsmächtigkeit beraubt, sich in die Abhängigkeit von Institutionen begeben und zu Versorgungsempfängern werden, d.h. zu Konsumenten umgemodelt werden, in dem sie mit knappen Ressourcen zu tun bekommen, um die sie sich konkurrierend bewerben müssen, werden sie zu versorgungsbedürftigen Leistungsempfängern und bedürfen dann der ganzen Dienstleistungsapparate und alldessen und glauben, dass sie das wollen, was sie sollen.

O-Ton Illich:

Der kriegende Mensch ist ein Mensch, der unter ganz anderen Voraussetzungen denkt, lebt und fühlt und seine Leibhaftigkeit erfährt als der Mensch, der in der *conditio humana*, unter menschlichen Umständen lebt; und er ist von allen Arten des seinen Unterhalt schaffenden Menschen grundsätzlich verschieden.

O-Ton Gronemeyer:

Ich habe gerade jetzt einen Text gelesen von Lee Hoinacki, der sagt, dass eigentlich er begriffen hat in seinen späten Jahren, dass die Frage der Herstellung der Bedürfnisse für Ivan Illich das Zentrum überhaupt seiner Überlegungen war. Und dass er von daher eigentlich die Internalisierung dieser Vorstellung, dass man seine eigenen Möglichkeiten... – also das, was du vorhin genannt hast: „Macht's doch selber!“, im Grunde genommen ist darin die ganze Geschichte deutlich geworden: „Macht's doch selber! Warum macht ihr euch abhängig von verwaltenden Institutionen, die euch gleichzeitig zu einer Verwaltungsmasse machen? Macht's doch selber!“ Und er ging davon aus, dass das in den Entwicklungsländern noch möglich war, in den Industrienationen nicht mehr.

O-Ton Duden:

Und ich habe immer interessant gefunden, dass Ivan das überhaupt in Frage stellen konnte. In den 70er Jahren war das fast unmöglich in Frage zu stellen. Also, wie ich ihn gelesen habe – mit der Entwicklungskritik – ich konnte das überhaupt nicht denken. Das ist undenkbar! Ist doch selbstverständlich. Die Geschichte ist armselig und jetzt wird's irgendwie besser. Und Fortschritt und was weiß ich.

O-Ton Kuchenbuch:

Aber das hat sich doch geändert bei uns.

O-Ton Samerski:

Silikon Valley. Das ist der Leitspruch: „We make the world a better place.“

O-Ton Duden:

Is it?

O-Ton Kuchenbuch:

Für mich hat Ivan eine ausgesprochen plausible und komplexe Geschichtsphilosophie in die Welt gesetzt, die auf eine umfassende Analyse der weltgeschichtlichen Enteignung der menschlichen Zusammenhänge hinausläuft. Und da haben wir alle auch irgendwie mitgewirkt in den 70er und 80er Jahren und 90er dann auch – also bis er gestorben ist. [...] Wenn man das zusammenfasst, dann läuft das auf einen gigantischen Zusammenhang von Enteignung von Originalität, von Eigenheiten, von freundlichem Alltagsverhalten hinaus, was er sozusagen geschichtlich zusammengestellt hat.

Sprecher:

Die Schule treibt den Menschen die Kompetenz zu lernen aus, die Medizin entfremdet die Menschen von ihrem Körper und blockiert die Fähigkeit sich selbst zu helfen. Sie werden zu Versorgungsempfängern. Aber werden die Menschen nur ihrer Fähigkeiten „enteignet“ oder auch ihrer materiellen Güter?

O-Ton Gronemeyer:

Ivan sagt: „Kultur entsteht da, wo eine Gemeinschaft Sorge trägt dafür, dass in ihr keine Knappheit entsteht.“ Und wie kann diese Knappheit vermieden werden? In dem das, was die

Gemeinschaft für sich als das Notwendige erklärt, das was die Not wendet, an dem abgelesen ist, was an Vorrat da ist. Also, dass die Bedürftigkeit den Vorrat nicht übersteigt, ist die Bedingung dafür, dass Knappheit vermieden wird. Man kann ja sozusagen die Balance zwischen dem was Menschen wollen und dem was da ist, die kann man auf zwei Weisen versuchen zu verändern: entweder, dass man die Bedürfnisse, oder das was man braucht – was man zu brauchen glaubt – so definiert, dass es sich anpasst, an das was da ist. Und sei es darum, dass man sterben muss, wenn nichts mehr da ist. Das gehört dazu. Dann gehört der Tod dazu. Es gibt also diese Vorstellung dann nicht, dass man nicht sterben darf, wenn der Mangel groß ist. Also das ist die eine Möglichkeit. Die andere Möglichkeit ist enorme gesellschaftliche Anstrengung zu unternehmen, um den Vorrat zu vermehren. Und dann entsteht Knappheit.

Sprecher:

Weil die die fortgesetzte Produktion ständig neue Bedürfnisse schafft. Wer hatte vor 25 Jahren, als die erste SMS versendet wurde, ein Bedürfnis nach Handy, Twitter und What's App? So entsteht das Paradox, dass die wachsende Gütermenge nicht die Knappheit abschafft, sondern die Bedürfnisse vermehrt. Illich hingegen wollte die Möglichkeiten der Gegenwart nutzen statt die Zukunft durch Produktion oder Planung zu kolonisieren.

O-Ton Duden:

Also Ivan gehört zu den Menschen, die in zwei Zeitlichkeiten gelebt haben. Nämlich in der Vergangenheit und in der Gegenwärtigkeit. Immer in der Gegenwart. Jetzt. Jetzt. Jetzt. Über die Zukunft kann ich nichts wissen. Und die Prädiktionen, die Voraussagen über die Zukunft sollen nicht über die Gegenwart und die Möglichkeit der Gegenwärtigkeit Schatten werfen. Und das in einer Periode in der die Zukunft, politisch, das wichtigste Feld geworden ist. Also nicht politisch, sondern überhaupt im Namen der Zukunft. Was da alles gemacht werden soll.

O-Ton Samerski:

Die dauernde Manipulation der Zukunft.

O-Ton Duden:

Das geht in zwei Richtungen: Das eine ist, du kannst ja nicht jemanden sagen: Ach, sei gegenwärtig; also ich dachte das jetzt vor der Frage, welchen Krebs du schon haben könntest und so. Du kannst nicht sagen: hab keine Angst. Was behindert das Gegenwärtigsein? Ivan

hat das immer genannt: *negative design criteria*, nicht positiv: Dann muss ich das tun und das tun, damit ich dahin komme, sondern was muss ich unterlassen, damit sich die Möglichkeit auftut, dass es so kommen könnte – in dem ich mir zum Beispiel etwas vom Leibe halte.

Sprecher:

Bei seiner Kritik an der Moderne und ihren Institutionen spielt der christliche Glauben des ehemaligen Priesters Ivan Illich durchaus eine Rolle:

O-Ton Illich:

Ich mein, Christ zu sein. Im Zentrum meines Daseinsmöcht ich, dass mein Vis-a-vis, mein Gegenüber der Herr ist, der mir meist, wenn er fleischlich-leibhaftig begegnet, das Gesicht eines Menschen trägt, dem gegenüber ich berufen sein könnte zum Nachbarn, zum Andern zu werden im Sinne des Samariters.

O-Ton Kuchenbuch:

Er sieht Christus im anderen, oder in sich selbst vielleicht auch. Denken wir an Dürers Selbstportrait. Er sieht ihn. Und diese Form ist der eigentliche Glaubensinhalt für mich, bei ihm.

O-Ton Gronemeyer:

Also ich würde nochmal sagen, das was für mich bei diesem Samaritergleichnis der entscheidende, der springende Punkt in dieser Begegnung ist, ist dass der Samariter ja zu dieser Entscheidung sich dem anderen zuzuwenden nicht aus einer moralischen irgendwie Großtat kommt, mit der er sich selbst bezwingt, sondern er wird durch den Anblick des anderen dazu bewegt. D.h. dass die Möglichkeit sich dem anderen zuzuwenden das Geschenk desjenigen ist, der da geschunden ist.

O-Ton Samerski:

Es heißt auch wörtlich, also Luther hat es übersetzt, „es jammerte ihn seiner.“ Also ist wirklich eine quasi somatische Regung, die ihn dazu bringt – im Bauch -, sich dem zuzuwenden.

O-Ton Gronemeyer:

Es ist keine moralische Selbstüberwindung, die ihn dazu nötigt. Es schlägt ihn nicht sein Gewissen. Es ist nicht etwas, das er ererbt hat als eine ethische Grundregel – hilf dem, der im

Graben liegt – sondern es ist der Anblick. Und zwar im doppelten Sinne des Wortes: des Angeblicktwerdens und des Anblicks, den der bietet in seinem Elend, der ihn [...] ihn überhaupt in den Stand setzt das zu können, sich dem anderen zuwenden zu können. Also ist die Möglichkeit der Zuwendung nicht mein eigener Entschluss, sondern das Geschenk des anderen.

Sprecher:

Das Angeblicktwerden vom Anderen löst Zuwendung aus – das war für Illich ein Kern seines Glaubens. Aber genau dies werde durch institutionalisierte Hilfe kaputt gemacht. Die Institutionalisierung der Zuwendung sei das Verderbnis des Besten, auf lateinisch die *corruptio optimi*:

O-Ton Illich:

Und dabei stieß ich immer wieder im Laufe der späten siebziger und frühen achtziger Jahre mit meinem Freunden, die daran mitgearbeitet haben, darauf, dass es sich hier um einen ganz eigenartigen Versuch handelt, die im Evangelium verankerte Aufforderung an den Einzelnen ums besser zu machen institutionell auszubauen: die *corruptio optimi*.

O-Ton Gronemyer:

Ja, aber es ist schon so, dass die „Institutionalisierung der Liebe“, wie er das nennt, die Möglichkeit solcher Begegnungen enorm einschränkt. Er sagt ja: „Auch in Absurdistan können wir noch die Erfahrung machen“, das ist auch möglich. Aber die Institutionalisierung dieser Begegnung, die da stattfindet, als etwas was man zu tun hat und was man als moralische Vorgabe zu befolgen hat und was dann auch kirchlich verwaltet wird, schwächt die Kraft der Zuwendung, die Möglichkeit der Zuwendung enorm.

O-Ton Kuchenbuch:

Also wie sich sozusagen allmählich der Klerus zwischen die Gläubigen und die ... Dreieinigkeit stellt, oder wie sich der Klerus darüber einigt, dass die Dreieinigkeit überhaupt so zu verstehen ist und nicht anders. Und dafür werden andere geköpft – fertig. [...] Die Eucharistie ist der eigentliche Punkt. „Wir haben die Verteilungsgnade. Wir buchen das Blut der Unschuldigen und Christi aus dem Thesaurus Ecclesiae, aus dem Kirchenschatz ab, und damit machen wir euch höllenfremd“, oder wie immer... das ist die Krone. [...] Eine sanfte Herrschaft im Namen der Erlösung.

O-Ton Gronemeyer:

Aber in dem Augenblick, wo du sagst: „Wir haben die Gnade“.

O-Ton Kuchenbuch:

Ich spreche als Klerus.

O-Ton Gronemeyer:

„Wir als Klerus haben die Gnade und verwalten die Gnade“, hast du die Knappheit erzeugt. Du hast also die Unmittelbarkeit des Einzelnen zu Gott knapp gemacht. Das ist also die Urgeschichte der Entstehung der Knappheit. Die Aufhebung der Unmittelbarkeit des Einzelnen im Gebet und in der Zuwendung, Hinwendung zu Gott oder in der Hinwendung zum Anderen.

Sprecher:

Die Hirten, die Gnaden und Zuwendungen ausgeben, findet Marianne Gronemeyer heute im Dienst des Staates.

O-Ton Gronemeyer:

Naja, man kann natürlich die Frage stellen, ob nicht der Staat sich zusätzlich zum Gewaltmonopol das Fürsorgemonopol unter den Nagel gerissen hat, als er Sozialstaat geworden ist. Man kann die Frage stellen, ob das nicht gerade das Problematische ist, ob das nicht eine Zerrüttung von Sozialität bewirkt hat. Die gehen ja immer davon aus, Sozialleistungen müssen sein, weil die alten Gefahrgemeinschaften usw. alle zusammengebrochen sind. Familie gibt es nicht mehr, Nachbarschaft gibt es nicht mehr, folglich muss Sozialarbeit her. Wir können auch die andere Frage stellen: Ist Sozialarbeit vielleicht, die Vorhandenheit staatlicher Intervention, die Bedingung dafür, dass es das andere alles gar nicht mehr gibt. Also dass die Zuständigkeit für einander preisgegeben wird.

O-Ton Samerski:

Ich bin nicht so expertengläubig. Also meine Erfahrungen mit Hilfe-Experten sind nicht so positiv – das muss ich aus Erfahrung wirklich sagen. Weder Leute die zu Psychotherapeuten gehen, oder meine eigenen dürftigen Erfahrungen damit, noch jetzt wenn ich das ganze Hilfesystem was die Geflüchteten angeht, anschau, das ist eine Katastrophe. Also und Leute die von Pontius zu Pilatus geschickt werden und auf eine Art und Weise behandelt werden

von den Behörden, dass es einem graut, bis hin zu Leuten die völlig überversorgt werden, wo es fünf Experten gibt, die auf ein Menschenleben schauen und die alle daran ihr Geld verdienen.

Sprecher:

Als im Herbst 2015 in kurzer Zeit viele Flüchtlinge nach Deutschland kamen, war die Hilfsbereitschaft zuerst sehr groß:

O-Ton Gronemeyer:

Fast vom ersten Tag an, als es dringend notwendig war, dass die Menschen bereitwillig waren zu helfen, auch wirklich geholfen haben, weil alles andere nicht gegangen wäre. Die Behörden und alles was an Zuständigkeiten da war, ist da ja völlig gescheitert vor diesem Ansturm, der da plötzlich kam. Die waren dringend angewiesen, dass die Menschen helfen. Und komischerweise konnten die Menschen das. Das hat mich am meisten erstaunt, dass die das konnten. Was Not tat, das konnten die. Und zwar tat nur Not, was die konnten. Das ist nämlich auch entscheidend. Es tat dann nur not, was sie konnten. Und dann kam ganz schnell das Wort von der „Willkommenskultur“, damit war die erste Institutionalisierung festgebuttert und ganz schnell kamen dann von politischer Seite die Warnungen vor der Zufälligkeit und dem Wildwuchs und dem allen. Und das was von unten her möglich gewesen wäre, wurde wirklich systematisch kaputt gemacht. In ganz kurzer Zeit ging es nur noch darum, das Ganze wieder in den Griff der bürokratischen Verwaltung zu nehmen.

O-Ton Kuchenbuch:

Müssen wir jetzt politisch diskutieren?

O-Ton Samerski:

Die staatlich angestellten Ehrenamtskoordinatoren, also neue Stellen, die geschaffen wurden, die das dann koordinieren sollten. Tatsächlich. Aus eigener Erfahrung und mit Interviews die ich in der letzten Zeit in Bremen gemacht habe mit Leuten, die im Gesundheitswesen professionell unterwegs sind, und ich glaube wirklich, ... zumindest eine entscheidende Dimension, die hilft, ist, dieses was man nicht institutionalisieren kann: Das Zwischenmenschliche. Also auch in Heimen, jetzt hier von der inneren Mission, wenn die Sozialarbeiter erzählen, dann ist das, was sie eigentlich über ihre Profession hinaus machen,

dieses Freundschaftliche, dieses Warmherzige, die Freude an den Menschen mit denen sie arbeiten, das ist das, was dem Ort ein Zuhause gibt.

O-Ton Gronemeyer:

Ein Widerstand gegen den Institutionalismus.

O-Ton Kuchenbuch:

Aber warum kann man, wenn Menschen sich so verhalten können, warum kann man sie dann, wenn sie das auch tun, nicht staatlich sichern? Mein ganzes Leben habe ich zugebracht mit Menschen, die wahnsinnig duft geholfen haben und dafür bezahlt wurden. Z.B. meine Mutter, mein Bruder, meine beiden Schwestern und ich auch als Prof, ich habe allen geholfen. Ich habe ihre Geschichts- wie heißt das, -unkenntnisse sozusagen sie waren sozusagen geschichtskrank und ich habe sie gesundgepflegt – gegen hohe Bezahlung. Aber sie waren zufrieden. Und sie waren nicht abhängig. Ich habe sie anders erzogen, als sozusagen bedürftig gemacht. Ich habe sie nicht bedürftig gemacht, sondern gerade autonom, in Bezug auf ihre Geschichtsnöte, ihre Wissensnöte in Bezug auf Geschichte.

O-Ton Gronemeyer:

Ich würde mir nicht zutrauen, jemanden autonom zu machen.

O-Ton Kuchenbuch:

Also ich habe Freunde, die in den *mediciens sans frontier* sind oder ich weiß nicht wo, also denen kann ich doch nicht sagen: „Ihr, ihr...“, nee das kann ich nicht.

O-Ton Duden:

Ne, das sollst Du ja auch nicht.

O-Ton Kuchenbuch:

Ich kann die nicht zu Funktionären einer bezahlten Elendssteuerung machen. Das sind einfach Leute, die nach Gesichtspunkten der Angerührtheit von furchtbaren Verhältnissen leben und das wagen. Und wir tun das auf akademischen Ebenen irgendwie ein klein bisschen auch.

O-Ton Illich:

Gesundheit in eigener Verantwortung heute zu propagieren, ist politisch eine Frechheit. Es heißt, die Leute auffordern, etwas zu suchen, von dem die Leute, die was wissen sollten, wissen, dass es nicht möglich ist. In einer Welt, in der Ihnen angeblich Wahlen gegeben werden, in Wirklichkeit sie aber nur unterschreiben, dass mit Ihnen getrieben wird, was irgendeine Profession entschieden hat zu tun. In so einer Welt Verantwortung hochzuspielen statt zu sagen: „Freunde, wir sind ohnmächtig geworden.“

O-Ton Samerski:

Er hat nicht aus Prinzip gesagt: „Ich will keinen Kontakt haben zur modernen Medizin!“ Aber hat dann trotzdem die Oberhand behalten.

O-Ton Duden:

Ja, er wollte nicht als Fall verarztet werden. Und er hatte ja diese große Beule. Und manchmal, wenn er gefragt wurde, es fiel ja auf, also dieser schöne Mensch, der doch etwas verunstaltet ist durch dieses wachsende faustgroße Ding auf seiner Seite. Und wenn er gefragt wurde: „Na, was hast du denn da?“ Von einem Kind z.B. oder: „Kann ich mal anfassen, wie fühlt es sich denn an?“ Dann hat er gesagt: „Ja, da ist meine Backe ein bisschen größer, dann kann ich mehr geküsst werden.“ Wunderbar.

O-Ton Samerski:

Er hat wohl auch gesagt, wenn andere ihn auf der Straße angesprochen haben, oder zumindest hier in Bremen hat er gesagt: „Wissen Sie was, ich bin so linkslastig, dass ich das für meinen Ausgleich brauche.“

O-Ton Duden:

Er hat es wunderbar gemacht. Also man könnte sagen, er hatte diagnostiziert einen Krebs über mehr wie 15 Jahre. Wie das so erbsengroß war, ganz klein und dann nach und nach gewachsen ist. Und er ist nicht daran gestorben. Das ist noch das allerbeste. Er ist beim Mittagsschlaf gestorben. War auch gut so. Er hat sich immer dagegen gewandt, dass nach der Bürokratie die Leute immer an irgendetwas sterben müssen. ... Auf dem Totenschein muss ja etwas draufstehen. Und dann kam der Arzt und der wollte Ivan untersuchen, der dalag. Dann sind wir mit dem in die Küche gegangen und haben gesagt: „So, jetzt sagen Sie mal: An was können wir ihn denn sterben lassen?“ Also weil, was weiß ich, weil halt diese ...

O-Ton Kuchenbuch:

Es ist komisch, dass man an sowas ständig erinnern muss, dass das Sterben keine Krankheit ist. Also dass man nicht an irgendeiner Krankheit stirbt.

O-Ton Duden:

Es war gut so. Es war richtig so. Er ist gestorben. Und das war... Das hat er wunderbar gemacht. Das war ein Geschenk.